Generalisierbare Fallbeispiele? : Mikrohistorische Perspektiven in der Familien- und Verwandtschaftsgeschichte

Autor(en): **Guzzi-Heeb, Sandro**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **13 (2006)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-30333

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

GENERALISIERBARE FALLBEISPIELE?

MIKROHISTORISCHE PERSPEKTIVEN IN DER FAMILIEN- UND VERWANDTSCHAFTSGESCHICHTE

SANDRO GUZZI-HEEB

Ein vermutlich fiktives und etwas skurriles Fallbeispiel illustriert das theoretische Problem, das diesem Beitrag zugrunde liegt. Zwei Männer sitzen in einer Bar, jeder vor einem Glas Bier. Der eine sagt dem Freund: «Hast du gelesen? Gemäss einer neuen Studie geht ein Drittel der deutschen Ehefrauen fremd.» «Was nützt mir das?», antwortet der andere. «Ich brauche Namen, Adressen und Telephonnummern.» Dieser vor einigen Jahren kursierende Witz veranschaulicht auf etwas prosaische Art ein Grunddilemma der heutigen historischen Forschung, über das in den letzten Jahren viel debattiert wurde: die Vereinbarkeit beziehungsweise Unvereinbarkeit von Makro- und Mikrogeschichte.[1] Die zwei Bier trinkenden Männer beziehen sich offensichtlich auf zwei verschiedene Erkenntnisebenen. Dies ist in der historischen Forschung nicht wesentlich anders. Wenn wir das Wirtschaftsleben in einem kleinen Dorf während eines Jahres sehr detailliert untersuchen, kommen wir zu Ergebnissen, die qualitativ grundlegend anders geartet sind, als wenn wir die Wirtschaft einer grösseren Region während eines Jahrhunderts studieren. Die Optik der Forschenden bestimmt weitgehend die Ergebnisse der Untersuchung.[2] Ein ähnliches Problem hat lange Zeit die Forschungsperspektive in der Familien- beziehungsweise Verwandtschaftsgeschichte fatal eingeengt. Die Schwierigkeiten sind zu einem beträchtlichen Teil durch die Quellen bedingt: Die seriellen Daten, über die wir verfügen, stellen fast ausschliesslich den Haushalt in den Vordergrund und lassen die viel flexibleren und variableren Beziehungen kaum in Erscheinung treten, welche die Haushalte mit nahen oder entfernteren Verwandten unterhielten. Dies hat mit der Logik der Quellenproduktion zu tun: Der Haushalt war und ist für die staatlichen und kirchlichen Apparate die erkennbare, zählbare und belastbare soziale Grösse. Dieses Problem hat bis heute zu einer folgenschweren Verwechslung geführt, indem Familiengeschichte allzu oft mit der Erforschung von Haushaltsformen gleichgesetzt wurde.[3]

Nur die mikrohistorische Perspektive erlaubt uns, diese quellenbedingte Fixierung auf die Haushalte zu umgehen und aufgrund detailliert untersuchter Fallbeispiele die komplexen Kooperationen, Solidaritäten und auch Konflikte zwischen Verwandten, die in verschiedenen Haushalten leben, adäquat zu erfassen und zu be-

schreiben. Doch inwieweit können wir auf dieser mikrohistorischen Basis Modelle formulieren, die bei der Interpretation anderer Verwandtschaftskonstellationen und verschiedener Gesellschaften helfen? Das Ziel dieses Beitrags besteht darin, eine Formalisierung mikrohistorischer Beobachtungen vorzuschlagen, die einen möglichst stringenten Vergleich mit anderen Fallbeispielen beziehungsweise Untersuchungen erlaubt, ohne die grundlegende Verschiedenheit der Verwandtschaftsformen und -kooperationen auszublenden. Denn nur ein korrekter Vergleich ermöglicht meines Erachtens eine gewisse Generalisierung bestimmter Erkenntnisse – oder deren Relativierung. In diesem Sinne ist der komparative Ansatz eine Vorbedingung zur Formulierung allgemeiner Erklärungsmodelle, die zum Verständnis verschiedener historischer Gesellschaften angewandt werden können.

EIN FALLBEISPIEL: DIE WALLISER FAMILIE DE RIVAZ

Das zentrale Fallbeispiel in meiner Analyse der Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen stellt die Familie de Rivaz aus Saint-Gingolph (VS) dar, die ich im Zeitraum 1650–1850 untersucht habe. Dieses Geschlecht eignet sich besonders für eine detaillierte Studie, da es einen hervorragenden Quellenbestand hinterlassen hat, der heute im Staatsarchiv des Kantons Wallis in Sitten konsultiert werden kann. Sehr gut dokumentiert ist auch das Schicksal verwandter Familien, insbesondere der Familie de Nucé aus Vouvry, sodass viele Informationen betreffend der Verwandtschaftskooperationen und -konflikte verfügbar sind.[4] An diesen Familien konnte ich genau untersuchen, welche Verwandtschaftsbeziehungen geknüpft wurden und unter welchen Bedingungen diese entstanden. Es besteht also die Möglichkeit, beim Leben und den Problemen bestimmter, uns gut bekannter Frauen und Männern anzufangen. Diese Orientierung an den Akteuren und Akteurinnen war für mich von grundlegender Bedeutung: Ich wollte eine Geschichte schreiben, die von Individuen in Fleisch und Blut, von ihren Ideen und Problemen und nicht von abstrakten Strukturen ausgeht. Da uns hier aber in erster Linie die methodischen Aspekte interessieren, werde ich die faszinierende Geschichte der de Rivaz nur ganz knapp skizzieren und im Übrigen auf die verfügbaren Studien verweisen.[5]

Bis Ende des 17. Jahrhunderts waren die de Rivaz eine bäuerliche Familie, die sich kaum von den vielen kleinen Landbesitzern, Handwerkern, Fischern und Schiffern des Seedorfs St-Gingolph unterschied. Anfang des 18. Jahrhunderts gelang jedoch Etienne de Rivaz innert dreier Jahrzehnte eine spektakuläre Karriere als Notar, Grundbesitzer und Geschäftsmann, die ihm 1731 einen savoyischen Adelstitel eintrug. Das war der Beginn einer eigentlichen Dynastie, die seither wichtige Politiker, Wissenschaftler und Intellektuelle hervorbrachte.

Unter ihnen begnadete Naturwissenschaftler und Erfinder wie Pierre-Joseph de Rivaz (1711–1772) und sein Sohn Isaac (1752–1828) oder einflussreiche Politiker wie Charles-Emmanuel de Rivaz (1753–1830) und sein Sohn Charles-Louis (1796–1878) sowie Gelehrte wie Anne-Joseph de Rivaz (1751–1823), der mit seinen *Mémoires sur le Valais*[6] als der Gründungsvater der Walliser Historiografie angesehen werden kann.

Weniger spektakulär, aber familiendynamisch nicht weniger wichtig war die Rolle mehrerer Frauen der Familie: Gut dokumentiert sind insbesondere die Lebensläufe Marie-Juliennes de Rivaz (geborene de Nucé, 1725–1791) und ihrer Nichte Marie-Catherine (ebenfalls geborene de Nucé, 1749–1834), der Mutter beziehungsweise der Ehefrau Charles-Emmanuels de Rivaz.[7] Aber auch die beiden Schwestern von Charles-Emmanuel, die energische Julie (1749–1820) und die offenbar sehr attraktive Françoise (1752–1832), sowie Charles-Emmanuels Kusine Marguerite (1744–1785) haben in den Familienquellen interessante Spuren hinterlassen.

Die bereits angedeutete doppelte Allianz mit der Familie de Nucé weist auf die zentrale Bedeutung der Verwandtschaftsbeziehungen in der dynastischen Strategie der de Rivaz hin: Die de Nucé und die mit ihnen verwandten du Fay aus Monthey wurden im 18. Jahrhundert sowohl privat als auch politisch zu engen Verbündeten der de Rivaz. Die herausragende Bedeutung der Verwandtschaftsbeziehungen wird jedoch auch in anderen Situationen deutlich:

a. Der politische Aufstieg der de Rivaz im späten 17. Jahrhundert zeigt, dass verschiedene Mitglieder einer breiten Gruppe von Verwandten nach und nach die Schlüsselpositionen im Dorf besetzten. Innerhalb der gleichen Gruppe können wichtige Nachbarschaftsverhältnisse sowie soziale und wirtschaftliche Kooperationen erkannt werden. Dies lässt darauf schliessen, dass der politische Aufstieg dank einer gegenseitigen Unterstützung innerhalb einer breiten, weitverzweigten Gruppe von Verwandten in der männlichen Linie geschah.[8]
b. Die Bedeutung der Verwandten wird besonders in Krisensituationen sichtbar. In den Jahren 1747–1759 durchlebte die Familie de Rivaz eine schwere Krise. 1757 verstarben in Paris Barbe du Fay – die Frau Pierres de Rivaz – und ihre Tochter Marianne. Vor allem der Tod der Mutter öffnete eine Lücke, die nach effizienten Lösungen verlangte, da die verbleibenden fünf Kinder noch jung waren. Nach einer Übergangszeit entschied sich Pierre de Rivaz, seine Tochter und seine vier Söhne ins Wallis zurückzuschicken. Diese wurden verschiedenen Verwandten anvertraut: Die beiden ältesten Kinder fanden bei Pierres Bruder Charles-Joseph Unterschlupf, die drei jüngeren wurden von Geschwistern der verstorbenen Mutter aufgenommen. Die Kinder gerieten unter Vormundschaft, die ebenfalls von Verwandten übernommen wurde.

c. Die politische Karriere von Charles-Emmanuel de Rivaz erfolgte Ende des 18. Jahrhunderts dank einer engen Zusammenarbeit mit den Verwandten seiner Mutter beziehungsweise seiner Frau. Es handelte sich um führende Mitglieder der Geschlechter du Fay und de Ventéry, die seit Jahrzehnten in der Vogtei Monthey das Sagen hatten. Es waren zum Teil die gleichen Verwandten, mit denen in der Krise der 1750er-Jahre enge Kontakte geknüpft worden waren.
d. Die Kooperationen konnten auch punktuell sein. In den 1790er-Jahren kehrte Eugène de Nucé nach langer Zeit aus England zurück und liess sich bei seiner Schwester und seinem Schwager Charles-Emmanuel de Rivaz nieder. Diese Lösung machte erst seine Rückkehr möglich.

Die reichhaltige Familienkorrespondenz enthüllt weitere mannigfaltige Kooperationen mit einem breiten Kreis von Verwandten, auf die hier nicht eingegangen werden kann.[9] Die Frage ist eher, was wir daraus zum Verständnis von verwandtschaftlichen Beziehungen lernen können und wieweit die gewonnenen Erkenntnisse auf andere Fälle, das heisst auf andere Familien, übertragen werden können. Die grundlegende Schwierigkeit ist dabei das Problem der Variabilität: Das Beispiel der de Rivaz ist nämlich keineswegs repräsentativ. Andere Familien dieser Zeit hatten ganz andere Probleme und entwickelten eigene Strategien, die immer nur sehr begrenzt vergleichbar sind. Im gleichen Dorf, zum Teil sogar in derselben Verwandtschaftsgruppe können verschiedenartige Verwandtschaftsstrategien beobachtet werden, die von besonderen Interessenkonstellationen, Ideen, Werten und Problemen beeinflusst wurden.

Das soziale Umfeld spielt eine wichtige Rolle. So hatten Bauern- und Handwerkerfamilien aus St-Gingolph und den umliegenden Dörfern im Gegensatz zu den de Rivaz keinen Zugang zu politischen und militärischen Ämtern, verfügten weder über die gleichen einflussreichen Beziehungen im Wallis und im Ausland noch über eine vergleichbare Ausbildung. Die sozialen Probleme und Strategien scheinen deshalb auf den ersten Blick unvergleichbar. Der Vergleich wird umso schwieriger, wenn die Verwandtschaftsbeziehungen in einer ganz anderen Umgebung, zum Beispiel in einer Metropole wie Paris, untersucht werden. Verschiedene Studien legen den Schluss nahe, dass in der französischen Hauptstadt die sozialen Kooperationen unter Verwandten weniger wichtig, die Kontakte mit der Nachbarschaft und den Berufskollegen dagegen umso bedeutender waren.[10]

Wie können wir also solche sozialen und geografischen Unterschiede in den Griff bekommen? Die traditionellen Mittel der strukturellen Anthropologie helfen nicht viel weiter. Es nützt uns nichts, formelle Allianzmodelle oder Verwandtschaftsstrukturen darzustellen, weil diese die handelnden AkteurInnen, die uns hier interessieren, ausblenden: Sie erklären nicht, wie Verwandtschaftskooperationen konkret entstehen, welche Rolle sie in den unterschiedlichen Biografien, Karrieren und Familiengeschichten spielen.

EIN DYNAMISCHES MODELL

An diese Schwierigkeit knüpft die Idee eines «generativen Modells» an, die vom Anthropologen Frederik Barth entwickelt wurde. Nach Barth sollen nicht in erster Linie Typologien sozialer Formen konstruiert, sondern Prozesse erfasst und so weit als möglich formalisiert – das heisst auf die wesentlichen, vergleichbaren Elemente reduziert – werden. In unserem Fall besteht das Ziel der Untersuchung weniger darin zu analysieren, welche *Form* Verwandtschaftsgruppen beziehungsweise -strukturen zu einem bestimmten Zeitpunkt annehmen, sondern eher darin, wie und unter welchen Voraussetzungen Verwandtschaftsbeziehungen oder andere soziale Beziehungen *entstehen*. Die Grundidee dieses Beitrags ist relativ einfach: Es ist meines Erachtens aussichtslos, nach allgemeinen Formen oder Strukturen beziehungsweise nach *repräsentativen* Fallbeispielen zu suchen. Die Vergleichbarkeit muss auf einer anderen Ebene gesucht werden. Vergleichbar sind in erster Linie gewisse wiederkehrende Probleme oder Situationen, die sich für die meisten Familien stellen und die nach effizienten sozialen Antworten verlangen.

Welche Mechanismen werden aktiviert, wenn in einer Familie die Eltern früh sterben? An welche Beziehungen wird appelliert, wenn jemand eine Arbeit sucht oder einen neuen Wohn- beziehungsweise Arbeitsort ins Auge fasst? Ich bezeichne solche wiederkehrende Situationen als *prozessbestimmende Schlüsselsituationen,* welche verschiedenartige relevante soziale Strategien generieren können. Anhand unserer kurzen Prosopografie der Familie de Rivaz können wir bereits einige solche Schlüsselsituationen erkennen. Todesfälle, Migration, sozialer Auf- oder Abstieg, Krisen und andere einschneidende Veränderungen in einer Familie können prozessbestimmende Schlüsselsituationen darstellen, die nach adäquaten sozialen Strategien verlangen. Die Liste liesse sich gewiss verlängern: Interessant sind grundsätzlich alle einschneidenden Veränderungen, die neue Organisationsformen hervorrufen.[11] Solche Schlüsselsituationen treten nicht in allen Familien ein, sind aber für alle Familien Eventualitäten, die nach effizienten Antworten verlangen. Die gleiche Schlüsselsituation kann jedoch unter divergierenden Umständen völlig verschiedene Lösungen generieren. Diese Konzeptualisierung ist somit offen für die Variabilität: Sie erlaubt sowohl die Erfassung von Verwandtschaftskooperationen beziehungsweise -konflikten als auch die Untersuchung von anderen sozialen Netzen wie Nachbarschaft, Freundschaft, Klientel, Berufsgemeinschaft, die in den entsprechenden Schlüsselsituationen aktiviert werden können.

Kommen wir auf die Familie de Rivaz zurück. Zwei bereits erwähnte Schlüsselsituationen werden uns im Folgenden näher beschäftigen: Der Tod von Barbe du Fay, der Ehefrau von Pierre de Rivaz, in Paris im Jahr 1757 und die Rückkehr

von Eugène de Nucé, dem Schwager Charles-Emmanuels de Rivaz, ins Wallis nach einem langen Aufenthalt in England. Beide Ereignisse erforderten eine grundlegende Neuausrichtung in den Beziehungen zwischen Verwandten.

Nach dem Tod von Pierres Ehefrau wurde die Krise mit einer spezifischen Kooperation überbrückt, die anderen Familien nicht offen stand. Vergleichbar ist jedoch das Ereignis, welches die Krise auslöste: der Tod der Mutter und Ehefrau (1757). Wir können bei den de Rivaz eine Reihe von Verwandtschaftskooperationen auflisten, die sich als Antworten auf diese Schlüsselsituation verstehen lassen: (a) die gezielte Unterstützung durch enge Verwandte der Verstorbenen und des Ehemannes; (b) die Übernahme der Vormundschaft für die Kinder durch Verwandte, die später zu einem Konflikt zwischen Vormundschaft und dem Vater um die Rechte der Kinder führte.

Der Rekurs auf die Verwandtschaft ist in solchen Fällen ein häufiges Phänomen,[12] die jeweiligen Lösungen konnten jedoch erheblich variieren. Zwei Jahre später, beim Tod des Familienvorstands Charles-Josephs de Rivaz, stellte sich zum Beispiel ein ähnliches Problem wie in der oben beschriebenen Schlüsselsituation, die Antworten darauf waren aber nicht genau dieselben. In diesem Fall können wir verschiedene Kategorien von Beziehungen unterscheiden, die zur Überwindung der aufgetretenen Schwierigkeiten aktiviert wurden, insbesondere (A) Verwandtschaftsbeziehungen und (B) ausserverwandtschaftliche Beziehungen. Wir könnten die Situation schematisch folgendermassen darstellen:

Die wichtigsten sozialen Konsequenzen (Strategien) auf den Tod des Vaters und Familienoberhaupts (1759) waren auf der einen Seite (A) neue *Verwandtschaftsbeziehungen:* (Aa) Der Verstorbene wurde in der Rolle des Familienvorstands durch die Witwe ersetzt; (Ab) in seiner politischen Funktion als Kastlan von St-Gingolph wurde Charles-Joseph durch den Onkel Joseph de Rivaz ersetzt; (Ac) innerhalb der Familie nahm die Konkurrenz um die Führung, insbesondere zwischen der Witwe und ihrem Neffe, Pierre-Emmanuel de Rivaz, zu; (Ad) gewisse Verwandte nahmen als Berater und Helfer bei der Vormundschaft der Kinder eine wichtige Rolle ein.

Auf der anderen Seite können gewisse (B) *ausserverwandtschaftliche Beziehungen* als Antwort auf dieselbe Situation angesehen werden: (Ba) Die Witwe Marie-Julienne de Nucé bildete um sich ein breites persönliches Netzwerk, das ihre Machtstellung in der Familie festigte; (Bb) mit Hilfe ihrer Alliierten kämpfte Marie-Julienne aktiv gegen Konkurrenten um die politische Vorherrschaft im Dorf. Ein enger Vertrauter der Witwe wurde beispielsweise später zum Kastlan gewählt, was den Einfluss der Familie im Dorf während Jahre sicherte.[13]

Eine ähnliche Schlüsselsituation generiert also zum Teil ähnliche Reaktionen – ein ausscheidendes Familienoberhaupt oder dessen Frau muss in seinen beziehungsweise ihren Funktionen ersetzt werden –, die gewählten Lösungen können

sich jedoch immer anders gestalten, weil die jeweiligen Voraussetzungen und Kontexte unterschiedlich sind. Da die wichtigen sozialen Beziehungen nicht immer innerhalb der Verwandtschaft stattfinden, muss das Modell andere soziale Netze nicht ausschliessen.[14]

PROZESSE UND TYPOLOGIEN

Die vorgeschlagene Formalisierung ist auch aus einem anderem Grund sinnvoll: Sie ermöglicht die Formulierung präziserer Typologien sozialer Beziehungen. Nicht alle Beziehungen zu Verwandten haben nämlich den gleichen Stellenwert: Die «Verwandtschaft» selbst ist ein zu vager Begriff, um eine genaue Beschreibung sozialer Kooperationen zu erlauben. Verschiedene Autoren und Autorinnen haben bereits versucht, eine brauchbare *Typologie* der Verwandtschaftsbeziehungen zu etablieren. Wegweisendes Beispiel ist die von Pierre Bourdieu vorgeschlagene Unterscheidung zwischen *parenté officielle* und *parenté usuelle*.[15] Das Problem ist dabei, dass solche auf die sozialen Formen gestützten Typologien nicht immer auf andere Gesellschaften übertragbar sind. In meinen Fall erwiesen sich Bourdieus Begriffe als wenig nützlich, da es im Gegensatz zur von ihm untersuchten kabylischen Gesellschaft keine klar umschriebene *parenté officielle* gibt.

Ausgehend von gewissen prozessbestimmenden Schlüsselsituationen und ihrer Bedeutung schlage ich deshalb eine andere Typologie vor, die für meinen Fall nützlicher ist und einen Vergleich mit anderen Gesellschaften ermöglicht. Die oben beschriebenen verwandtschaftlichen Kooperationen nach dem Tod von Barbe du Fay unterscheiden sich beispielsweise stark von anderen Verwandtschaftsbeziehungen. Pierre de Rivaz, sein Bruder Charles-Joseph und ihre Familien pflegten nämlich ein sehr breites Spektrum an Beziehungen mit Verwandten, die sowohl durch Briefe als auch durch kleine alltägliche Kontakte und Transaktionen bezeugt sind. Die Bestimmung von Ersatzeltern, welche mutterlose Kinder aufnehmen und erziehen sollen, hat jedoch eine besondere, für die Kontinuität der Familie zentrale Bedeutung. Deshalb nenne ich diese Form von Kooperation eine *primäre Verwandtschaftsbeziehung,* die sich von anderen Kooperationsformen unterscheidet. Es handelt sich dabei um ein anderes Phänomen als beispielsweise bei den vielfältigen «alltäglichen Verwandtschaftsbeziehungen», auf die ich soeben hingewiesen habe: diese sind zwar sehr häufig, haben jedoch keine solch herausragende Bedeutung für die Kontinuität des Geschlechts. Damit wird eine wichtige Unterscheidung zwischen verschiedenen Funktionen von Verwandtschaftsbeziehungen möglich: «Primäre» Beziehungen sind Antworten auf schwere Krisen der Familie; «alltägliche» Verwandtschaftsbeziehungen sind

auf eine ganz andere Situation zurückzuführen, die als «alltäglichen sozialen Austausch» bezeichnet werden kann.[16]

Im Folgenden werde ich auch von «strategischen» Verwandtschaftsbeziehungen sprechen: Damit bezeichne ich Beziehungen, die für die Erlangung einer strategischen ökonomischen oder sozialen Stelle – eines Amts, einer Pension, eines Betriebs, einer Anstellung – entscheidend sind. Als sich Eugène de Nucé gegen Ende seines Lebens bei seinem Schwager Charles-Emmanuel de Rivaz niederliess, aktivierte er aus unserer Sicht eine «strategische» Beziehung, die ihm eine neue Lebensstelle verschaffte. Mit dieser Beziehung werde ich mich nun genauer auseinander setzen.

BIOGRAFIE UND GESELLSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG: EUGENE DE NUCE

Die vorgeschlagene Formalisierung von Lebensläufen macht nur dann Sinn, wenn sie erlaubt, Ereignisse und Prozesse aus unserem Fallbeispiel nutzbar zu machen, um grössere Zusammenhänge zu verstehen. Die gut dokumentierte Geschichte Eugènes de Nucé kann in dieser Hinsicht einen interessanten «Fall» darstellen.

Eugène war zugleich der Vetter Charles-Emmanuels de Rivaz, als auch der Bruder von dessen Ehefrau Marie-Catherine de Nucé. Er war der älteste Sohn von Eugène-Hyacinthe de Nucé und stammte aus einer adeligen Familie von Vouvry (VS). Seit Mitte des 18. Jahrhunderts hatte die Familie ökonomische Schwierigkeiten, sodass die Zukunft der acht Kinder von Eugène-Hyacinthe nicht mehr gesichert schien. Deshalb ermutigte der Vater Eugène dazu, auszuwandern und sich als Handelscommis das Leben zu verdienen. Nach einem Aufenthalt in Genua ging Eugène schliesslich nach London, wo er im Dienste eines Schweizer Kaufmanns arbeitete.

Das Leben als Handelsangestellter gefiel Eugène jedoch nicht besonders, sodass er in seinen Briefen wiederholt die Absicht bekundete, ins geliebte Wallis zurückzukehren. Seine Mutter, die inzwischen verwitwet war, widersetzte sich jedoch diesem Vorhaben: Die Familie sei nicht reich – argumentierte sie –, der Verdienst der Kinder im Ausland sei eine unentbehrliche Ressource und eine entsprechende Anstellung im Wallis zu finden sei so gut wie aussichtslos. Da der Druck der Familie zu gross war, blieb Eugène vorerst in London. Nach dem Tod der Mutter suchte er jedoch nach weiteren Möglichkeiten, sich im Wallis niederzulassen, und fand sie schliesslich dank der Zusammenarbeit mit seiner Schwester Marie-Catherine sowie dem Schwager Charles-Emmanuel de Rivaz. 1793 schrieb Eugène seinem Schwager und schlug ihm vor, ihn im Haus in St-Maurice gegen eine

bescheidene Pension aufzunehmen, was denn auch geschah. Eugène beteuerte, sich aufgrund einer persönlichen Sympathie eher zu Charles-Emmanuel als zu seinen im Wallis lebenden Brüdern hingezogen zu fühlen.

Was sagt uns nun diese kleine, in der Familiengeschichte eher marginale Episode? Sie ermöglicht zumindest die Formulierung einiger interessanter Hypothesen. Hypothesen, die wichtig sind, um die Entwicklung der Verwandtschaftsstrukturen gegen Ende des Ancien Régimes zu verstehen.

David Sabean hat in seinem grundlegenden Buch «Kinship in Neckarhausen»[17] darauf hingewiesen, dass im ausgehenden 18. Jahrhundert die Beziehungen zu den Verwandten in verschiedenen europäischen Regionen intensiviert wurden. Wie die Untersuchung der Ehen mit Verwandten und der Patenschaften in Vouvry bestätigt, war dies auch im westlichen Wallis der Fall.[18] Soweit die These Sabeans stichhaltig ist, haben wir es also mit einer typischen Makrostruktur zu tun: eine globale Transformation, die etwa bei den Heiratsallianzen sichtbar wird. Die strukturelle Entwicklung erklärt aber noch nicht, warum sich die Verwandtschaftsformen veränderten. Aus dieser Sicht ist die Geschichte Eugènes de Nucé wertvoll, weil sie uns aus der Perspektive der Akteure zeigt, wie verwandtschaftliche Kooperationen zustande kamen und welche Werte, Überlegungen und Strategien hier genau am Werk waren.

Die Demografie und die klassische Familiengeschichte haben seit den Arbeiten Gerhard Mackenroths und Peter Lasletts den Begriff der *Lebensstelle* ins Zentrum der Analyse gestellt: Die Idee war, dass in vorindustriellen Gesellschaften die Reproduktion und die Gründung neuer Haushalte nur in dem Masse möglich war, als Lebensstellen – das heisst Betriebe, Arbeitsstellen, Pensionen oder sonstige für eine Familie ausreichende Einkommensquellen – vorhanden waren. Das generell hohe Heiratsalter, der häufige Verzicht auf die Eheschliessung waren die geläufigen Mittel, die eine Anpassung der Demografie an die vorhandenen Lebensstellen sichern sollten.[19] Diese Theorie ist interessant, weil sie eine Kategorie ins Zentrum stellt, die auch aus der Sicht der Familien des 18. Jahrhunderts ein entscheidendes Problem darstellte. «Placer les enfants», ihnen eine Stelle («place») zu verschaffen, war eine häufig geäusserte Grundsorge aller Eltern und prägte die Familienstrategien aller Gesellschaftsschichten entscheidend.

Unser Fallbeispiel erlaubt nun, das Problem zu präzisieren. Die «Lebensstelle» war für Eugène keine fixe Grösse. Einerseits nahm er es im Kauf, seinen Lebensstandard zu senken, um im geliebten Wallis zu leben. Andererseits hing die angestrebte «Stelle» in der Heimat nicht nur von ihm ab. In Wirklichkeit musste diese innerhalb der Familie und der Verwandtschaft verhandelt werden, da die Stellung des Einzelnen Konsequenzen für andere Mitglieder der Verwandtschaftsgruppe hatte. Eugènes Stelle in England entlastete die Familie in

der Heimat und vereinfachte somit die Reproduktion des Familienvermögens als Ganzes.

«Du willst dich unbedingt ins Elend stürzen! Dann komm», schrieb die Mutter «von drei Stück Brot, die ich zur Verfügung habe, werden zwei ein halb für dich sein [...].»[20] Die gegenseitige Abhängigkeit innerhalb der Verwandtschaftsgruppe wurde auf drastische Weise klar, als Eugènes Bruder Joseph-Alphonse Marguerite de Quartéry heiraten «musste», weil sie von ihm schwanger war: Die Heiratschancen der Brüder wurden dadurch stark eingeschränkt. Die beunruhigte Mutter appellierte an die Solidarität der Verwandten: «[...] ihr alle werdet Mitleid mit ihm und mit seinen Kindern haben. Ihr werdet nicht alle heiraten, du siehst ja auch ein, dass wir wegen dieses Ereignisses Joson [Joseph-Alphonse] nicht mehr ins Ausland schicken können [...].»[21]

Diese Interdependenz hat wichtige theoretische Folgen: Die Zahl und Natur der verfügbaren «Stellen» war nicht starr an die knappen verfügbaren Ressourcen gebunden, sondern hing entscheidend von der Organisation der Verwandtschaft ab. Die Kooperation mit den Verwandten konnte mit anderen Worten bewirken, dass neue Lebensstellen geschaffen wurden, wenn sich die Risiken besser verteilen, die fixen Kosten senken liessen und eine gewisse Rationalisierung erreicht wurde. Ich bin überzeugt, dass dieser Mechanismus entscheidend ist, um die Veränderungen der Verwandtschaftsstrategien im ausgehenden 18. Jahrhundert zu erklären. Durch vermehrte Kooperationen unter Verwandten versuchten viele Familien, neue, zum Teil prekäre Einkommensquellen zu erschliessen und die damit verbundene Unsicherheit zu reduzieren.

Auch Eugène de Nucé hatte früher die angestammten Bahnen der Familie verlassen und sich eine Existenz ausserhalb der traditionellen Aktivitäten seiner Klasse – Landbesitz, politische Ämter und militärische Karrieren – aufzubauen versucht. Viele Unterwalliser Bauernfamilien gingen in der zunächst günstigen Konjunktur des 18. Jahrhunderts einen ähnlichen Weg. Junge Männer fanden neue Arbeitsmöglichkeiten als Handwerker, Steinmetze, im Handel oder in kleinen Manufakturen. Diese neuen Verdienstmöglichkeiten ermöglichten ein früheres Heiratsalter und eine starke Bevölkerungszunahme, lösten jedoch das Problem der konjunkturellen Unsicherheit und der Vorsorge nicht. Die Kooperation mit den Verwandten war die andere Seite des gleichen Phänomens: Die Verwandten, die weiterhin Land und Immobilien besassen, stellten eine Art Rückversicherung dar. Ein Sicherheitsnetz, auf das zurückgegriffen werden konnte, wenn das risikoreichere Leben ausserhalb der Agrarwirtschaft unmöglich oder zu beschwerlich wurde.

Wie gesagt ist das Fallbeispiel Eugènes de Nucé wie dasjenige der Familie de Rivaz weder repräsentativ noch generalisierbar. De Nucé hatte ganz andere Interessen und Sorgen als die jungen Bauern von Vouvry oder aus anderen europäischen

Dörfern. Bei allen kann jedoch eine ähnliche prozessbestimmende Schlüsselsituation beobachtet werden: die Suche nach einer Lebensstelle. Wie aber geschieht die Zuteilung beziehungsweise Besetzung von «Lebensstellen» beziehungsweise von strategischen Ressourcen? Und was ist genau eine «Stelle»?

Die Biografie Eugènes de Nucé gewährt uns einen Einblick in die reale Dynamik von Verwandtschaftsbeziehungen; sie zeigt, welche Probleme, Entscheidungen und Verhandlungen zu einer neuen Organisationsform innerhalb der Familie führte. Die Geschichte zeigt gleichzeitig, dass das Problem der Beschaffung einer Stelle nicht mit der Sicherung eines Einkommens gelöst war. Ebenso wichtig waren eine soziale Absicherung, die Vorsorge für das Alter und gewisse persönliche Vorlieben. Die Stelle war deshalb eine Lebensmöglichkeit, über die mit der Familie und den Verwandten verhandelt werden musste. Die Präzisierung dieser Schlüsselsituation – die Suche nach einer (neuen) Lebensstelle – erlaubt einen Vergleich mit anderen Fällen, mit anderen Geschichten: Es ist die Generalisierbarkeit dieser prozessbestimmenden Situation, die eine Verbindung von Mikro- und Makroebene zulässt.

Aus dieser Grundsituation resultieren verschiedene Strategien, deren Gemeinsamkeit oft in einer engeren Kooperation mit Verwandten besteht. Im Falle Eugènes de Nucé bestanden die Kernpunkte dieser Strategie (a) in der Teilung des gleichen Hauses, der Bibliothek und der Infrastruktur; (b) in gegenseitigen Diensten; (c) in engen persönlichen und emotionalen Kontakten. Faktisch fand eine gewisse Rollen- und Arbeitsteilung innerhalb der Verwandtschaft statt, wonach die einflussreichsten Verwandten auf die anderen eine Art Schutzfunktion ausübten und sie in wichtigen Angelegenheiten nach aussen vertraten. Wie bei den meisten anderen Familien der Region wurden bei den de Rivaz und de Nucé die engeren verwandtschaftlichen Beziehungen durch (d) wiederholte endogame Eheschliessungen und (e) durch die Wahl von Verwandten als Paten und Patinnen verstärkt und institutionalisiert.

Die Intensivierung der Verwandtschaftsbeziehungen, die sich am Beispiel Eugènes de Nucé aufzeigen lässt, fand in einem Kontext gesteigerter wirtschaftlicher Dynamik und sozialer Mobilität statt. Da in der wechselnden Konjunktur des späten 18. Jahrhunderts immer mehr Menschen ausserhalb des landwirtschaftlichen Bereichs ihr Auskommen suchten, stieg das Bedürfnis nach sozialer Absicherung. Aus dieser Optik können wir einen Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Entwicklung, neuen Arbeitsformen, Bevölkerungswachstum und Verwandtschaftskooperationen vermuten, der auch in anderen historischen Situationen zum Tragen kommt.[22] Das heisst jedoch nicht, dass der Prozess überall nach dem gleichen Muster verlief. Auch in diesem Punkt können wahrscheinlich unterschiedliche Strategien – das heisst verschiedenene Formen der Verwandtschaftskooperationen – beobachtet werden, welche von verschiedenen

historischen Kontexten beeinflusst werden. Die Vergleichbarkeit bleibt jedoch durch die Fokussierung auf das gleiche zugrunde liegende Problem gewährleistet: die Suche nach der geeigneten «Stelle».

DIE SUCHE NACH EINER GEMEINSAMEN SPRACHE

Welches sind die Vorteile der hier vorgeschlagenen Methode? Erstens erlaubt sie, unnötige oder gar irreführende Diskussionen über die *Repräsentativität* von Beispielen zu vermeiden. Soziale Formen – zum Beispiel Strukturen von Verwandtschaftsgruppen oder Allianzmuster – sind an sich nur beschränkt vergleichbar, da die Variabilität der Kontexte zu gross ist. Wie gesagt, sind beispielsweise die Verwandtschaftsformen in St-Gingolph oder Vouvry ganz andere als in Paris. Es besteht nun aber die Möglichkeit, Elemente von Prozessen zu vergleichen, indem zum Beispiel untersucht wird, wie in verschiedenen Gesellschaften mit ähnlichen Schlüsselsituationen umgegangen wird, wie also beispielsweise die Verwandtschaftsgruppe reagiert, wenn ein Mitglied eine neue Lebensstelle braucht.

Zweitens bietet die Methode die Möglichkeit, konkrete soziale Praktiken in flexiblen Modellen zu erfassen, welche die individuellen beziehungsweise familienspezifischen Voraussetzungen nicht ausblenden. Da gewisse prozessbestimmende Schlüsselsituationen gemeinsame Probleme stellen, können die Antworten verglichen werden, selbst wenn ihre Form grundlegend verschieden ist. Geburten, Todesfälle, verschiedene Formen von Mobilität, zum Beispiel geografische oder soziale Mobilität (Migration, Aufstieg in eine neue Klasse oder soziale Ambitionen) die Suche nach «Lebensstellen», politische Ziele, einschneidende familiäre oder persönliche Krisen sind einige derartige prozessbestimmende Elemente, die in den meisten Biografien und Familiengeschichten zu beobachten oder zumindest potenziell möglich sind.

Drittens werden Aussagen und Theorien durch die angestrebte Konzeptualisierung leichter falsifizierbar.[23] Wir können genauer feststellen, an welchen Punkten abweichende Formen entstehen, beispielsweise wo und unter welchen Umständen die Verwandtschaft bei ähnlichen Störungen andere Funktionen wahrnimmt als in unserem Fallbeispiel.

Viertens lassen sich aufgrund dieser prozessbestimmenden Schlüsselsituationen präzisere Typologien von Verwandtschaftsbeziehungen konstruieren. Die entsprechenden Kategorien sind nämlich nicht durch die oft täuschende Ähnlichkeit der Formen, sondern durch ihre Funktion in Bezug auf eine klar definierte Schlüsselsituation bestimmt. Beziehungen, welche bei der Suche nach einer Lebensstelle aktiviert werden, haben wie gesagt eine ganz andere

Bedeutung als alltägliche Beziehungen auf der Strasse oder im Wirtshaus. Bei dieser Kategorisierung handelt es sich nicht um *formelle,* sondern um *prozessbezogene Typologien.*

Damit können wir der Variabilität der Situationen besser Rechnung tragen. Beim Tod eines wichtigen Familienmitglieds werden, wie gesagt, nicht immer Verwandtschaftsbeziehungen aktiviert. Die abweichenden Formen stellen jedoch nicht die Bedeutung der Kategorie der primären Verwandtschaftsbeziehungen in Frage. Sie können als andere Strategien betrachtet werden, die auf die gleiche grundlegende Frage der *primären Sicherheitsnetze* eine Antwort geben. Entscheidend ist die allgemeine Frage, die Antworten sind immer kontextbezogen.

Diese Verschiebung der Aufmerksamkeit hin zu prozessbestimmenden Schlüsselsituationen scheint mir ein wesentlicher Schritt in Richtung einer stringenten Formalisierung mikrohistorischer Ergebnisse, eines stringenten Vergleichs und einer Generalisierbarkeit gewisser Erkenntnisse zu sein – Ziele, die einen sinnvollen Vergleich der immer zahlreicheren Fallstudien über Familie und Verwandtschaft in verschiedenen Zeiten und Regionen erst möglich machen. Wenn SozialwissenschaftlerInnen verschiedener Disziplinen und Schulen vermehrt ihre Erkenntnisse austauschen sollen, scheint mir die Suche nach einer gemeinsamen Sprache unverzichtbar. Dazu gehören eine Konzeptualisierung, welche die Übertragbarkeit der Ergebnisse auf andere Situationen zulässt, sowie eine eingehende Reflexion über das Problem der Vergleichbarkeit beziehungsweise der Generalisierbarkeit.

Anmerkungen

1 Siehe z. B. Jürgen Schlumbohm (Hg.), *Mikrogeschichte – Makrogeschichte komplementär oder inkommensurabel? Mit Beiträgen von Maurizio Gribaudi, Giovanni Levi und Charles Tilly,* Göttingen 1998.

2 Jacques Revel (Hg.), *Jeux d'échelles. La micro-analyse à l'expérience*, Paris 1996.

3 Ich beziehe mich auf die klassischen Arbeiten von Peter Laslett, Richard Wall und der Cambridge Group of Population History. Für eine Kritik dieser Forschungsrichtung siehe z. B.: Giovanni Levi, *L'eredità immateriale. Carriera di un esorcista nel Piemonte des Seicento,* Turin 1985, 44–82 (deutsch: *Das immaterielle Erbe. Eine bäuerliche Gesellschaft an der Schwelle zur Moderne,* Berlin 1986); Jack Goody, «Women, Class and Family», in: Ders., *Food and Love. A Cultural History of East and West,* London 1998, 79–95, bes. 89 f.

4 Staatsarchiv Wallis (StAVS), Fonds de Rivaz (Rz); Fonds de Nucé (Nc); Archives de la Commune de Vouvry; Archives de la commune de St-Gingolph.

5 Mittlerweile besteht eine ansehnliche Anzahl von Studien über die de Rivaz und ihre Umgebung: Siehe z. B. Henri Michelet, *Isaac de Rivaz,* Martigny 1965; Ders., «A St. Gingolph chez Marie-Julienne de Rivaz (1725–1791). Une famille d'autrefois», *Vallesia* 33 (1978), 443–466; Ders., «Pierre de Rivaz, inventeur et historien 1711–72», *Vallesia* 41 (1986); Sandro Guzzi-Heeb, «Die Dynamik der Geschlechter. Frauen, Männer, Familie und Verwandtschaft in der Walliser Dynastie der de Rivaz (1700–1815)», *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 52 (2002), 477–493.

6 Anne-Joseph de Rivaz, *Mémoires historiques sur le Valais, 1798–1834,* 3 Bände, Lausanne 1961.

7 Sandro Guzzi-Heeb, «Marie-Julienne de Nucé (1725–1791). Le pouvoir d'une veuve», in M.-France Vouilloz Burnier, Barbara Guntern Anthamatten (Hg.), *Gleichstellung? Ein langer Weg … Walliserinnen gestern und heute,* Sion 2003, 19–23; «Marie-Catherine de Nucé (1759–1834). La mélancolie romantique», ebd., 25–29.

8 Sandro Guzzi-Heeb, «Über die steigende Bedeutung von Verwandten in bäuerlichen Gesellschaften. Clans, Sippen, Verwandtschaftsnetze im Unterwallis (1650–1850), in Jonas Römer (Hg.), *Bauern, Untertanen und Rebellen. Zur Geschichte eidgenössischer Landbevölkerungen im Ancien Régime,* Zürich 2004, 187–206.

9 Siehe insbesondere StAVS, Rz 49.

10 Arlette Farge, Michel Foucault, *Lettres de cachet des Archives de la Bastille au XVIIIe siècle,* Paris 1982; Sylvie Perrier, *Des enfances protégées. La tutelle des mineurs en France (XVIIe–XVIIIe siècles),* Saint-Denis 1998; B. Vignalou-Perer, *Tutelles et conseils de famille,* Paris 1964.

11 Es ist m. E. nicht möglich, Schlüsselsituationen abstrakt zu definieren. Schlüsselsituationen beziehen sich auf eine spezifische – erzählte – Geschichte: es sind die Knotenpunkte, an denen wichtige neue Elemente in die Geschichte einfliessen. Sie werden in erster Linie von den Personen definiert, die die Geschichte erzählen, hören oder lesen. Es handelt sich grundsätzlich um ein Problem, das sich den Theoretikern der formalen Textanalyse stellte. Vor etwa 80 Jahren hatte Vladimir Propp in einem wegweisenden Buch die Variabilität der Motive und Stoffe europäischer Volksmärchen auf eine begrenzte Anzahl narrativer Schlüsselsituationen zurückgeführt: Vladimir J. Propp, *Morfologjia sakzki,* Moskva 1969; ich beziehe mich auf die italienische Ausgabe: *Morfologia della fiaba,* Mailand 1976. Die Grundfrage, die sich uns stellt, ist ähnlich: Es geht im Kern darum, unsere Beschreibungen individueller oder kollektiver Lebensläufe im Hinblick auf wiederkehrende narrative Funktionen zu formalisieren.

12 Vgl. Anton Gattlen, «Lebenserinnerungen des Hauptmanns Christian Gattlen», *Vallesia* 52 (1997), 50 f.

13 Michelet, A St-Gingolph chez Marie-Julienne (wie Anm. 5); Sandro Guzzi-Heeb, «Marie Julienne de Nucé, die Politik und die Religion. Elemente einer weiblichen Machtstrategie», *traverse* 3 (2001), 132–140.

14 Es ist anzunehmen, dass in gewissen Situationen das Verwandtschaftsnetz auseinander fällt, die Verwandten durch kollektive Institutionen ersetzt werden oder dass z. B. die Nachbarschaft – etwa in den Städten – wichtiger wird. Farge/Foucault (wie Anm. 10).

15 Pierre Bourdieu, «La parenté comme représentation et comme volonté», in Ders., *Esquisse d'une théorie de la pratique, précédée de trois études d'ethnologie cabyle,* Paris 2000.

16 Der alltägliche soziale Austausch ist keine *prozessbestimmende* Situation, sondern ein Bestandteil des Umfelds der Familie.

17 David W. Sabean, *Kinship in Neckarhausen, 1700–1870,* Cambridge 1998.

18 Sandro Guzzi-Heeb, «Von der Familien- zur Verwandtschaftsgeschichte. Der mikrohistorische Blick. Geschichten von Verwandten im Walliser Dorf Vouvry zwischen 1750 und 1850», *Historical Social Research* 30 (2005), 107–129.

19 Gerhard Mackenroth, *Bevölkerungslehre. Theorie, Soziologie und Statistik der Bevölkerung,* Berlin 1953; prägnant formuliert in: Peter Laslett, «Familie und Industrialisierung. Eine ‹starke Theorie›», in Werner Conze (Hg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas,* Stuttgart 1976.

20 StAVS, Nc, C 20, 1 (25. 2. 1783).

21 StAVS, Nc, C 19, 1 Marie-Catherine Marclay an Eugène de Nucé (2. 12. 1782). Zum Problem der Interdependenz innerhalb sozialer Systeme s. Frederik Barth, «Models of Social Organisation I», in: *Process and Form in Social Life. Selected Essays of F. Barth, vol. I,* London 1981, 32–47.

22 Guzzi-Heeb (wie Anm. 18).
23 Da die SozialwissenschafterInnen keinen Gebrauch des Versuchs machen können, ist der Vergleich verschiedener sozialen Situationen der entscheidende Vorgang zur Verifizierung bzw. Falsifizierung theoretischer Aussagen: F. Barth, «Models of social Organisation III. The Problem of Comparison», in *Process and Form* (wie Anm. 21), 61 f.

RESUME

ETUDES DE CAS ET GENERALISATION. PERSPECTIVES MICRO-HISTORIQUES DANS L'HISTOIRE DE LA FAMILLE ET DE LA PARENTE

Au cours des dernières années, plusieurs recherches inspirées par la micro-histoire ont mis en avant la signification fondamentale de la parenté. Mais dans quelle mesure, ces études, qui analysent des sociétés très différentes, sont elles comparables? Et comment pouvons-nous appréhender les grandes différences dans les stratégies des différentes familles, qui sont au centre des perspectives micro-historiques? L'idée de base de cette contribution est relativement simple. Nous pouvons formaliser différents processus biographiques d'après certains critères comparables. Sont judicieusement comparables, certaines «situations clefs» – influentes sur l'évolution des parcours individuels ou collectifs, qui se répètent: crises familiales, événements familiaux fondamentaux, qui exigent des réponses sociales efficientes – coopérations avec des parents par exemple. Quelles stratégies seront activées, lorsqu'un membre important de la famille meurt? Les réponses à cette question peuvent donner des résultats très différents. Les différentes stratégies pourront être néanmoins comparées par la référence à une situation clef semblable.

(Traduction: Damien Carron)